

Schreiben zwischen Kunst und Welt:

Ein problemgeschichtlicher Blick auf die Reiseliteratur des Jungen Deutschland

Stehen die Jahrzehnte der ‚Biedermeierzeit‘ politisch gesehen ganz im Zeichen der Restauration, so ist diese Epoche in ästhetischer und poetologischer Sicht doch von bedeutenden Umschichtungen geprägt: Das Schlagwort vom ‚Ende der Kunstperiode‘ beschreibt ein weitverbreitetes Ungenügen an der überkommenen Ästhetik der Goethezeit, die die Kunst als eine „unabhängige zweite Welt“ (Heine) betrachtet, und deutet auf den Versuch, das wirkmächtige autonomieästhetische Paradigma der deutschen Klassik und Romantik um 1830 herum durch einen neuen, zeitgemäßen Literaturbegriff zu ersetzen. Zentraler Träger dieses poetologischen Reformprojekts ist das Junge Deutschland. In kunsttheoretischen und literaturkritischen Abhandlungen ebenso wie in eigenen literarischen Werken versucht diese Bewegung, zu Beginn der 1830er-Jahre ein Verständnis von Literatur zu etablieren, das die Schranke zwischen ästhetischer und historischer Wahrheit aufhebt und das poetische Schaffen an die Sphäre von Alltag, Bürgerwelt und Realgeschichte zurückbindet: Nicht den Interessen der Kunst, sondern den Interessen der Gesellschaft soll der Dichter fortan verpflichtet sein. Erste Voraussetzung dafür ist, dass er in Reflexion und Darstellung die lebensweltliche ‚Wirklichkeit‘ zum zentralen Gegenstand seiner Arbeit macht. Erweist sich die von den Jungdeutschen angestrebte Erneuerung der Literatur somit als Projekt mit wesentlich ‚realistischer‘ Stoßrichtung, so zeigt sich schnell, dass diese Reform sich keineswegs in einem konsequenten Umbau der herrschenden Poetik verwirklicht hat. An vielen Stellen des jungdeutschen Programmentwurfs bleiben kunsttheoretische Maximen in Geltung, die im autonomieästhetischen Theoriekontext der Goethezeit entwickelt worden sind. Vorstellungen wie die vom Dichter als einer kreativen Schöpferinstanz und von der Schönheit als einer produktionsästhetischen *conditio sine qua non* aber brechen mit der erstrebten Neuausrichtung der Kunst auf Gegenwart, Außenwelt und dokumentarische Wahrheit. Diese Beobachtung soll zum Ausgangspunkt einer problemgeschichtlichen Untersuchung gemacht werden: Wenn das Junge Deutschland auf poetologischer Ebene derart unvereinbaren Gestaltungsprinzipien folgt, welche praktischen Strategien werden dann entwickelt, um den Konflikt im Rahmen der eigenen literarischen Produktion zu überwinden? Gefragt wird hier nach wiederkehrenden Stil- und Inhaltsphänomenen, die der praktischen Integration zweier konfligierender ästhetischer Maximen verpflichtet sind: Anhand eines reiseliterarischen Korpus, das die Spannung zwischen weltbezogen-dokumentarischem und artistisch-kunstautonomen Schreibanspruch besonders deutlich hervortreten lässt, soll untersucht werden, wie dieses gemeinsame ‚Problem‘ dem jungdeutschen Literatursystem auf der Ebene von *discours* und *histoire* sein distinktes Gepräge verliehen hat. Darüber hinaus eröffnet sich mit der Studie auch eine übergreifende literaturhistorische Perspektive. So stehen die jungdeutschen Reisefeuilletons am Beginn einer gesamteuropäischen Entwicklung, die außerhalb Deutschlands in den Folgejahrzehnten zur Etablierung eines neuartigen Paradigmas der konsequenten ästhetischen Diesseitigkeit führen wird: eben des literarischen Realismus, wie er sich in Frankreich und England ausgehend von den Werken epochemachender Autoren wie Stendhal, Balzac oder Dickens verbreitet hat. Geprüft werden soll, ob der poetologische Überhang der Goethezeit dafür verantwortlich gemacht werden kann, dass demgegenüber in Deutschland die angestoßene Modernisierungsbewegung ab spätestens 1848 wieder versiegt – und stattdessen ein stärker als anderswo an den alten Normen der Kunstperiode orientiertes Verständnis von Literatur die ästhetische Entwicklung zwischen Märzrevolution und beginnendem Naturalismus bestimmen wird.